

Sechzehnte Nachlese

Ein allgemein gültiges pro domo ohne konkreten Seitenverweis, ein pro domo, das sowohl unser als auch Hans Köberlins Haus betraf, Proust hatte es *à la recherche du temps perdu* artikuliert und es hätte sehr gut das allererste Motto werden können, wenn es uns zur Hand gewesen (**siehe drei Abschnitte weiter unten in dieser Nachlese**): »Ce sont nos passions qui esquis-sent nos livres, le repos d'intervalle qui les écrit.« (*Le Temps retrouvé*, a. a. O., Chapitre III: *Matinée chez la princesse de Guermantes*).

Zu der Bedeutung, die die Sexualität für Hans Köberlin und wohl auch für seinen Dokumentaristen hatte – auf welche Seite sollte man sich hier in der Überfülle zu diesem Thema beziehen?! Vielleicht auf eine erste explizite Erwähnung, die S. 22f. erfolgt war ... –, dazu also ein Beitrag aus dem Kommentar zu Tamba Yasuyoris *Fangneis*: »das Dao des Menschen, bei Laozi Gegenstand kosmologisch-anthropologischer Erörterungen, wird hier offenkundig mit Sex identifiziert.«

Canetti hatte noch ein weiteres, eher kurioses »letztes Wort« (**siehe S. 57, die Fußnote 1281 auf S. 377, die Fußnote 1381 auf S. 413, S. 638, S. 744f., die Fußnote 2205 auf S. 745, S. 1004f., S. 1410, in der vierzehnten Nachlese auf S. 1880 und in der fünfzehnten Nachlese auf S. 2018**) überliefert, nämlich das von Gogol, der wahrscheinlich nicht gewußt, daß es sein letztes sein sollte: »Eine Leiter, rasch eine Leiter!« (*Die Fliegenpein*, a. a. O., S. 37). Man fragte sich dabei natürlich, ob es dazu einen bestimmten Kontext gegeben ...

Die erste Nachlese nach dem Prolog (**siehe S. 99**) haben wir wie folgt legitimiert: »Wegen der besonderen äußeren Umstände, denen die Erstellung dieses Berichts seit einem bestimmten Stadium seiner Entstehung unterworfen ist [...], werden wir im Folgenden das nachträglich gefundene Material zu bereits abgeschlossenen Ausführungen mit dem Verweis auf den Ort, der ihm zugekommen wäre, wäre es früher aufgetaucht, am Ende des jeweils bearbeiteten Kapitels anführen.« Nach vierzehn weiteren Nachlesen hat sich nun gezeigt, daß es nicht nur um Fälle geht, in denen das Material nachträglich aufgetaucht ist, sondern wohl auch in bestimmten Fällen an unseren kognitiven Kompetenzen gelegen hatte ...: »Alle Formen des Denkens – seien sie joyceanisch, proustianisch oder logisch – laufen darauf hinaus, daß einem die relevante Sache im richtigen Moment einfällt.« (James Somers, *Und wenn sie doch denkt?*: in: *Merkur*, a. a. O., Nr. 923, April 2026, 80. Jg., S. 25). Kafka hatte in einem Brief vom 16. März 1914 an Grete Bloch geschrieben, »das Wichtigste [ist] gerade nur jenes, das einem einfällt, wenn man viel Zeit hat.« (*Briefe an Felice*, a. a. O., S. 521).

Thomas Pynchons *Gravity's Rainbow* haben wir häufig erwähnt, das erste Mal auf S. 397, und auch häufig daraus zitiert. Zufällig sind wir auf eine kongeniale Einbandgestaltung dieses Buches gestoßen, und zwar die von John Holmes für die Taschenbuchausgabe von Picador Books (London 1973), die wir hier rechts wiedergeben.



Wir haben ja bereits verschiedentlich auf den Zusammenhang von Esoterik, Faschismus und Führerkult angespielt (**siehe etwa die Fußnote 1362 auf S. 406, die Fußnote 1624 auf S. 511 und die Fußnote 4176 auf S. 1611f.**), hier noch ein Beitrag zu dem Themenkomplex von Thomas Mann: »Ein gestern gelesener Aufsatz von W. Schlamm in den *Europäischen Blättern* beschäftigt mich nachhaltig. Unter dem Titel *Der Einzelgänger* ist vieles scharf und richtig Gesehene über die psychologische Weltlage und die Zukunft des Sozialismus gesagt, für die nicht mehr die tatsächlich unterworfenen Masse, sondern der entwickelte Einzelne in seiner sittlichen Autonomie entscheidend ist. – Der Artikel ist von unterschiedener Wichtigkeit. Ein anderer über die Psychoanalyse in Deutschland und das widerwärtige Benehmen Jung's gab mir zu denken über die Gemischtheit der menschlich-geistigen Erscheinungen. Wenn ein geistig hochstehender Mensch wie Jung sich schlecht benimmt, so gibt es dabei natürlich Einschläge von Wahrheit, die auch dem Widerwillen Einschläge von Sympathie verleihen. Wenn Jung erklärt, nur »seelenloser Rationalismus« übersehe die Tatsache, daß die Neurose auch etwas Positives, ein kostbares Stück Seele sei, und daß der Kranke nicht zu lernen habe, wie man sie loswerde, sondern wie man sie trage –, so hat er recht. »Denn die Krankheit ist er selber ... Eine Neurose verlieren, bedeutet soviel wie gegenstandslos werden ...« Das ist vollkommen richtig, und es hat gar kein Niveau, darauf zu antworten, das sei ein schöner Arzt, der eine Tuberkulose nicht heilen wolle, weil sie eine »Kostbarkeit« sei. Sie kann das sogar sein. Die Verachtung des »seelenlosen Rationalismus« wirkt nur darum negativ, weil sie noch Volldampf voraus gegen den Rationalismus bedeutet, während längst der Augenblick gekommen ist, aus allen Kräften Gegendampf zu geben. Jung denkt und spricht zur Verherrlichung des Nazitums und seiner »Neurose«. Er ist ein Beispiel für die notgedrungene Anpassung der Gesinnung an die Zeit – auf hohem Niveau; er ist kein »Einzelgänger«, gehört nicht zu denen, die den ewigen Gesetzen der Vernunft und Sittlichkeit treu geblieben sind und darum zu Rebellen gegen ihre Zeit werden. Er schwimmt mit dem Strom. Er ist klug, aber nicht achtenswert. Wer sich heute noch in »Seele« sielt ist rückständig, geistig und moralisch. Der Zeitpunkt, wo man wahrhaft recht hatte, wenn man gegen die Vernunft und den Geist recht hatte, ist vorüber.« (*Tagebücher*, a. a. O., Bd. 3, S. 56f.; der Eintrag stammte vom Samstag, dem 16. März 1935, und die Hervorhebung von Hans Köberlin). Wir dachten an einen Fehler

bei der Transkription und schlugen nach, es war aber alles korrekt: »mundartliche form für sühlen, im kot wälzen, beschmutzen, wälzen« (*DWB*, a. a. O., Bd. 16, Sp. 956).

Zu *Welt am Draht* (1973) hatten wir in der **Fußnote 2105 auf S. 690** Hans Köberlin zitiert: »Der Punkt bei *Welt am Draht* (1973) [...] ist: wenn man einmal festgestellt hat, daß die eigene – die als wirklich empfundene – Realität genauso geschaffen ist, wie die von einem selber geschaffene virtuelle, und man kommt danach nach ›oben‹, in die ›wirkliche‹ Realität, die wirklicher ist als die zuvor als wirklich angenommene, woher weiß man dann, daß es dort aufhört, daß es kein darüber, kein ›oben‹ mehr gibt? Kann man den Zweifel des ›oben‹, wenn er einmal aufgetreten, dann je wieder ausschließen? Die Beruhigung des Glaubens ist die Annahme eines ultimativen ›oben‹.« – »Die Differenz von Oben und Unten gehört zu den Rudimenten der ›Lebenswelt‹, die fortzuschaffen keine wissenschaftliche Aufklärung irgend eine Chance hat. Der Sitz im Leben, den diese Orientierung hat, ist die Realität des Leibes selbst – und nichts ist stärker als sie. Deshalb sind auch Bedeutungen«, die sich traditionell mit dieser Welteilung verbinden, unaustilgbar«, so Blumenberg in seinem Text *Vielleicht sind wir oben ...* (in: *Die Vollzähligkeit der Sterne*, a. a. O., S. 507), und er hatte in diesem Kontext auf Rilkes Gedicht *Von den Fontänen* aufmerksam gemacht ...

Vielleicht sind wir oben,
in Himmel andrer Wesen eingewoben,
die zu uns aufschauen abends. Vielleicht loben
uns ihre Dichter. Vielleicht beten viele
zu uns empor. Vielleicht sind wir die Ziele
von fremden Flüchen, die uns nie erreichen,
Nachbarn eines Gottes, den sie meinen
in unsrer Höhe, wenn sie einsam weinen,
an den sie glauben und den sie verlieren,
und dessen Bildnis, wie ein Schein aus ihren
suchenden Lampen, flüchtig und verweht,
über unsere zerstreuten Gesichter geht ...

(*Sämtliche Werke*, a. a. O., Bd. 1, S. 457). Das Oben und Unten spielte ja auch, von Hans Köberlin bewußt außen vorgelassen, bei Kafkas *Forschungen eines Hundes* (**siehe oben S. 359ff.**) eine Rolle.

Wir haben in Hans Köberlins Fundus noch einige weitere schöne Beispiele von Einblicken auf Ausblicke oder von Ausblicken auf Einblicke (**siehe S. 1226ff., in der zwölften Nachlese S. 1449ff. sowie oben die Fußnote 5001 auf S. 2028f. und darin die Abbildung auf der Folgeseite**) gefunden, die wir, wie bereits einmal zuvor in der erwähnten **zwölften Nachlese** und wie Louise Brooks in der **fünfzehnten Nachlese** (**siehe oben S. 2019ff.**), auf den kommenden Seiten wiedergeben möchten ...

- ☞ einmal das als Jeanette MacGraw geborene Showgirl Jean Ackerman,
- ☞ dann Deborah Kerr, die Lygia in *Quo Vadis* (1951, **siehe oben die Fußnote 1362 auf S. 405ff.**),
- ☞ dann nochmals Jeanne Moreau (**siehe oben in der zwölften Nachlese S. 1456**),
- ☞ und gleichfalls nochmals Gina Lollobrigida (**siehe die Fußnote 1109 auf S. 312f. und die zwölfte Nachlese auf S. 1452**),
- ☞ die Schauspielerin Tina Louise aka Tina Blacker, zwar als *Saffo – Venere di Lesbo* (1960) nicht an prominenter Stelle in die Filmgeschichte eingegangen, als solche hätte sie Hans Köberlin aber gerne einmal gesehen,
- ☞ dann, verhexend, Elizabeth Montgomery,
- ☞ Gabrielle Drake, die Schwester des ebenso genialen wie unglücklichen Nick Drake,
- ☞ dann noch ab der vierten Staffel von *The Avengers* (1965ff.) eine Heroine aus Hans Köberlins Kindheit, Diana Rigg alias Emma Peel – Hans Köberlin konnte sich bei der Erwähnung ihres Namens nie den Kalauer »Ich kannte sie vor John Peel!« verkneifen,
- ☞ etwas verpixelt Isabella Rosselini und schließlich
- ☞ sehr, sehr raffiniert, außerordentlich raffiniert sogar, würden wir sagen, vielleicht der schönste Einblick auf einen Ausblick oder Ausblick auf einen Einblick in dieser Serie überhaupt: Jennifer Lawrence.

»Er hofft, in allen erregenden Bildern weiterzuleben, die er je gekannt hat.« (Canetti, *Die Fliegenpein*, a. a. O., S. 46), obwohl »er« sicher andere Bilder im Sinn gehabt hatte ... – Wir möchten dazu zitieren, was Winkelmann über Bernini und die Venus geschrieben: »Man weiß, daß der große Bernini einer von denen gewesen, die den Griechen den Vorzug einer teils schönern Natur, teils idealischen Schönheit ihrer Figuren hat streitig machen wollen. Er war außerdem der Meinung, daß die Natur allen ihren Teilen das erforderliche Schöne zu geben wisse; die Kunst bestehe darin, es zu finden. Er hat sich gerühmt, ein Vorurteil abgelegt zu haben, worin er in Ansehung des Reizes der Mediceischen Venus anfänglich gewesen, den er jedoch nach einem mühsamen Studium bei verschiedenen Gelegenheiten in der Natur wahrgenommen. Also ist es die Venus gewesen, welche ihn Schönheiten in der Natur entdecken gelehrt, die er vorher allein in jener zu finden geglaubt hat und die er ohne die Venus nicht würde in der Natur gesucht haben.« (Johann Joachim Winkelmann, *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke*; in: *Werke in einem Band*, hrsg. von Helmut Holtzhauer, Berlin und Weimar 1969, S. 10f.). Wir glauben ja nicht, daß diese Studien in der Natur mühsam gewesen ...

Eine weitere Ergänzung zu den Chabrolfilmen in der **dreizehnten** (**siehe S. 1527ff.**) **und der vierzehnten Nachlese** (**siehe S. 1895**): am Freitag, dem 6. März 2026, notierte Hans Köberlin zu *La femme infidèle* (1969) in sein Arbeitsjournal: »Ein äußerst gelungenes, sehr subtiles Drama, der Ehebruch geschah eher aus einer Langeweile heraus, denn aus fehlender Liebe, das wurde deutlich, als Hélène – einmal mehr die wunderbare Stéphane Audran – realisierte, daß Charles wegen ihr einen Mord begangen hatte, sie sah ihn da sogleich mit





















anderen Augen. Charles war wohl kein sinnlicher Mensch, der Mord mußte dieses Manko kompensieren. Böse war sein Besuch bei dem Liebhaber Hélènes, als er diesem durch seine erfundenen Ehekonstellationen die eigene Frau ein wenig madig zu machen versuchte. Ich an Chabrols Stelle, ich hätte ihn am Ende davonkommen lassen.« – Und wir bleiben über den Kontext hinaus an dem Klang des Wortes ›Liebhaber‹ hängen ...

Und hier nun eine weitere Liste mit Errata, Korrekturen und Ergänzungen der beiden Bände der Privatdrucke (**siehe die Fußnote 3999 auf S. 1541ff., die vierzehnte Nachlese auf S. 1895ff. und die fünfzehnte Nachlese auf S. 2025f.**), Stand ist Samstag, der 19. April 2026 ...

- ☞ an offenen Verweisungen ergänzt haben wir auf S. 24 in der Fußnote 89 auf S. 2049ff., auf S. 162 in der Fußnote 667 sowie auf S. 506 in der Fußnote 1614 auf S. 2032, auf S. 189 in der Fußnote 759 sowie auf S. 224 in der Fußnote 855 sowie auf S. 337 in der Fußnote 1166 auf S. 2034ff.
- ☞ in der Fußnote 83 auf S. 23 muß einer der Verweise statt auf S. 463 auf S. 465 erfolgen,
- ☞ in der Fußnote 199 auf S. 40 haben wir die Quellenangabe wie folgt korrigiert: »Lutz Röhrig, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Freiburg im Breisgau / Basel / Wien 1994«, und auf S. 296 die dort überflüssige Angabe des Vornamens des Herausgebers sowie von Ort und Jahr des Erscheinens durch »a. a. O.«, ersetzt,
- ☞ auf S. 162 haben wir die Fußnote 666 wie folgt korrigiert und ergänzt: »Ah, die satanische Fußnote ... der Zahl (siehe Robert von Ranke-Graves, *Die weiße Göttin. Sprache des Mythos*, Berlin 1981, S. 411ff.) würdig verweisen wir auf den Vergleich mit Borges' *Siete noches*, a. a. O., S. 87.«; und die folgende Fußnote 667 so: »Beziehungsweise: es war durch eine vorherige Überbelastung des alten Geräts eine Sicherung herausgesprungen, wie der Landlord anlässlich seines Besuchs am Dienstag, dem 22. April 2014, Hans Köberlin erklären sollte (siehe unten S. 2032). Man konnte die Sicherung ganz leicht wieder rein-drücken, was er dann auch unter Hans Köberlins aufmerksamer Beobachtung gleich tat.«,
- ☞ bei Dialogen vereinheitlichend die Namen der Sprecherinnen und Sprecher ohne Doppelpunkt in Kapitälchen gesetzt haben wir weiterhin in der Fußnote 743 auf S. 184, in der Fußnote 834 auf S. 216, wo wir bei der Gelegenheit noch eine falsch gesetzte Klammer richtig gesetzt, und in der Fußnote 2030 auf S. 661f., wo wir noch wie folgt konkretisiert haben: »Ein tropischer Regenwald, dessen Grenzen nicht abzusehen sind, mit einem gewundenen Fluß darin wird lautlos überflogen.«,
- ☞ das aus S. 217 erwähnte Hotel gegenüber dem ›Hotel Turia‹ war natürlich das ›Hotel Expo‹ und nicht das ›Hotel Europa‹,
- ☞ an einigen Stellen sind wir mit dem Akzent auf dem o des Schauspielers Totò durcheinandergekommen, und zwar aus S. 574, S. 881 sowie in der zwölften Nachlese auf S. 1449,
- ☞ auf S. 683 fehlt zwischen »der Entschlossenheit« das Leerzeichen,
- ☞ in der Fußnote 2173 auf S. 735 muß es »Solche ambitionierten aber nicht wirklich gelungenen Filme« heißen und
- ☞ auf S. 1514 fehlte bei einem ›denn‹ ein ›n‹.

Zu den sieben Todsünden und den vier Kardinaltugenden (**siehe oben S. 1936 mit den betreffenden Fußnoten**) sollte die Frau später, lange nach seiner Rückkehr, in einem vollkommen anderen Kontext während eines Frühstücks an ihrem Küchentisch Hans Köberlin daran erinnern, daß Paulus in 1Kor 13.13 diese Vierzahl durch Fides, Spes und Caritas auf sieben erweitert hatte. Ob er dies allerdings, wie die Frau ausführen sollte, als eine Art das Kräftegleichgewicht herstellende ›Nachtüstung‹ getan hatte, damit die Anzahl der Tugenden jener der Todsünden entspreche, das wissen wir nicht.

Noch ein paar Beiträge von Canetti zu Hans Köberlins Gedanken aus einem früheren Leben über den Heroismus des Cervantes (**siehe oben die Fußnote 5074 auf S. 2049ff.**): »Mühsal des Cervantes im ehrzerfressenen Spanien. Spätes Werk, nach fünfzig, und viel spätere höchste Ehren. Soldat und Sklave jung, während fünf Jahren das Niederste und darin sich bewährend, mit vierzig Steuereintreiber und darin scheiternd, von einer Familie geplagt wie von Läusen, ihr – dank Schreiben – nicht erliegend, auch im Schreiben nicht zu begrenzen, an Erlebtem so reich, daß sein Geschriebenes nie erstickt.« (*Die Fliegenpein*, a. a. O., S. 113). Und: »Cervantes und seine erlebte Rhetorik. Er selbst ist sein Ritter. Er verhöhnt sich. Seine Hartnäckigkeit: die des Sklaven, der an seiner Befreiung arbeitet. Das Gleichbleibende, das Unverrückbare der Charaktere: Don Quijote wie Sancho Pansa, und trotzdem, innerhalb strengster Grenzen ihr Reichtum. Wie unscharf, wie unverbindlich, wie weichlich erscheinen, daran gemessen, spätere Romane. Rhetorik im höchsten Maß, aber innerhalb der Charaktergrenzen. Ritter-Rhetorik gegen Sprichwort-Rhetorik. Der Freß- und Friedfertige hat keineswegs immer Unrecht. Die Edel-Reden erregend, weil sie von Freß-Reden abgelöst werden.« (ebd., S. 119f.). Dann noch, analog unseren Anmerkungen auf S. 2027, dann, wie gesagt, S. 2049 und schließlich S. 2083: »Die beiden Zeitgenossen Cervantes und Shakespeare: vom einen weiß man so viel und vom anderen nichts. Was wären sie, wenn sich Wissen und Unwissen von ihnen vertauschen ließen?« (ebd., S. 114). Hans Köberlin fragte sich, ob das einen Unterschied machen würde, was hieß: an ihrer Rezeption etwas geändert hätte, da ja beide in den jeweiligen Parnas ihrer Herkunftsländer eingegangen. Unsere an Zitaten sehr ergiebige Relektüre von diesen Aufzeichnungen Canettis war von dem zweiten Museumsbesuch der Frau und Hans Köberlins initiiert (**siehe 2070f. und die dazugehörigen Fußnoten**), jetzt hat es erst einmal ein Ende mit dieser Quelle.

Und ganz zum Abschluß des zweiten Teils – wie der erste Abschnitt zu Beginn dieser Nachlese ohne konkreten Seitenverweis – noch eine Passage aus dem *Kopfkissenbuch* der bezaubernden Hofdame Sei Shōnagon (a. a. O., S. 407), es ist die 242. Passage und sie ist übertitelt mit: *Was unaufhörlich weiterzieht ...*

Ein Schiff mit gehißtem Segel.
Das Lebensalter des Menschen.
Frühling, Sommer, Herbst und Winter.